

Roya Kehl

# Künstlicher Schlaf oder Schlaf als Kunst?

## Somnambulismus in Carl Arnold Kortums *Anhängsel zur Jobsiade*

Es werden in unsern Tagen so viele Geschichten von Somnambülen mündlich und schriftlich aufgetischt, daß einem der Appetit vergeht.<sup>1</sup>

In Carl Arnold Kortums Werk *Die Jobsiade. Leben, Meinungen und Taten von Hieronimus Jobs dem Kandidaten* findet sich im dritten Band eine als „Anhängsel“ bezeichnete, in der Forschung bisher – soweit dies überblickt werden konnte – noch nicht betrachtete Erzählung,<sup>2</sup> die die wissenschaftliche Debatte über den *thierischen Magnetismus* um 1800 reflektiert. Berichtet wird von einer Somnambulen, deren Entwicklungsgeschichte fallähnlich und in Form der Satire dargelegt wird. Kortums kurze Erzählung – in Abgrenzung vom vorangestellten, versförmigen *komischen Heldengedicht in drei Theilen* – mit dem langen Titel *Kurze aber getreue Erzählung der so lange die Welt steht unerhörten Geschichte einer Somnambüle, genannt Elsabe Schlunz, welche von vornehmen und geringen, männlichen und weiblichen, alten und jungen, gelehrten und ungelehrten, einheimischen und fremden Personen, sorgfältig untersucht ist und bezeugt werden kann. Ein Anhängsel zur Jobsiade* wurde in der Forschung bislang stiefmütterlich behandelt. Das mag daran liegen, dass der Text erst in der zweiten, um zwei Bände vermehrten Auflage veröffentlicht und die *Jobsiade* – diesen Titel bekam das Werk erst durch seine Neuauflage im Jahr 1799<sup>3</sup> – allgemein kaum untersucht wurde. Somit ist die Feststellung des Literaturwissenschaftlers Hans Dickerhoff aus dem Jahr 1908, dass es „über die Entstehung dieser Dichtung [und] ihre Beziehungen zur gleichzeitigen Literatur“ (Dickerhoff 1908, 2) kaum Aufschlüsse gebe, noch immer zutreffend. Was innerhalb der sporadischen Forschungsgeschichte zur dreiteiligen *Jobsiade*, dem – obgleich „Gelegenheitsdichtung“ (Keller 1996, 73) – „Hauptwerk“ (Heßelmann 2009, 658) des heute kaum bekannten Bochumer Arztdichters, verwundert, ist, dass Burkhard

---

1 Carl Arnold Kortum (1799a, 3). Im Folgenden wird zitiert unter der Sigle K und mit Angabe der Seitenzahl.

2 Auch die inhaltliche Verknüpfung (von Hauptwerk und ‚Anhängsel‘) zwischen den Lebensgeschichten der Hauptfiguren Hieronimus und Elsabe bildet noch ein Desiderat.

3 Kortum gab seine *Leben, Meynungen und Thaten von Hieronimus Jobs dem Kandidaten, und wie Er sich weiland viel Ruhm erwarb auch endlich als Nachtwächter zu Sulzburg verstarb* (1784) fünfzehn Jahre später überarbeitet und durch zwei Bände ergänzt erneut in den Druck.

Moennighoff in der von ihm herausgegebenen Reclam-Ausgabe aus dem Jahr 1986,<sup>4</sup> welche die Erstausgabe als Textgrundlage nimmt, die *Kurze aber getreue Erzählung* in seinem Nachwort zwar nennt, diese in ihrem Entstehungskontext jedoch falsch verortet. So schreibt Moennighoff, dass Kortum „neben einigen kleineren Schriften mehrere heute gänzlich in Vergessenheit geratene Werke“ verfasst habe, darunter die *unerhörte Geschichte einer Somnambülen*, deren Publikationsdatum Moennighoff auf 1819 datiert (vgl. Moennighoff 1986, 169).<sup>5</sup>

Mit der Darstellung eines durch magnetische Manipulation evozierten Schlafzustands legt Kortum bereits 1799 einen Text vor, der – so soll gezeigt werden – der literarisierten Somnambulismus-Debatte in Werken des frühen neunzehnten Jahrhunderts von Tieck, von Arnim, Kleist und E.T.A. Hoffmann vorgeht.<sup>6</sup> Der wissenschaftlich nicht unumstrittene animalische Magnetismus entsteht als medizinisches Heilverfahren<sup>7</sup> bekanntlich noch im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert. Aus diesem Grund ist es umso signifikanter, dass die Erzählung in der Zukunft angesiedelt ist (daher mag sich auch die falsche zeitliche Verortung Moennighoffs herleiten lassen). So liegt das Jahr 1800 zum Zeitpunkt der fiktiven Niederschrift schon in der Vergangenheit. Die zu schildernde Lebensgeschichte findet der homodiegetische Erzähler<sup>8</sup> in „einer uralten Hausbibel verzeichnet“ (K, 5). Die Abfassung der fiktiven Rückblende datiert der Ich-Erzähler auf das Jahr 1818, in welchem auch die Niederschrift des Berichts erfolgt (vgl. K, 26). Die Protagonistin, die dem Aberglauben ihrer ‚Muhme‘ nach für die Wahrsagekunst geboren wurde, nutzt ihren ‚Schlaf‘ im ersten Teil der Erzählung eigenständig als Kunst(-stück),<sup>9</sup>

---

4 Jörg-Ulrich Fechner kritisiert an der Reclam-Ausgabe berechtigterweise, dass dieselbe keinerlei Verweise auf Forschungsliteratur aufzeigt (vgl. Fechner 1996, 86). Auch ist es irreführend, obgleich in der Ausgabe darauf hingewiesen wird, dass diese für die dargebotene überarbeitete Erstfassung dem Titel der ergänzten Zweitfassung folgt.

5 Dass dies nicht den Tatsachen entspricht, ist offenkundig: Die Erzählung ist ein Appendix der Zweitausgabe von Kortums *Jobsiade* aus dem Jahr 1799.

6 Zu verzeichnen sind etwa die Studien Drösch 2012, Brittnacher 2013, Klausnitzer 2004 und Hilpert 2014.

7 „Aus einer umstrittenen und arkanen Praxis hervorgehend, konstituiert sich der Mesmerismus in einer zeittypischen Überblendung verschiedener Diskursfelder wie der Medizin, der Nervenphysiologie, der Naturphilosophie, der Psychologie, der Anthropologie, der Religion, des Spiritismus [...] und der Ästhetik“ (Barkhoff 2013, 413–414).

8 Dass es sich um einen homodiegetischen Erzähler handelt, wird gegen Ende der Erzählung deutlich, wenn der Erzähler erwähnt, dass Elsas Magnetiseur ihm erzählt habe, dass dieser das Tagebuch, welches er über seine Patientin führt, veröffentlichen lassen wolle (vgl. K, 21).

9 In diesem Kontext sei dezidiert auf die mehrfache Bedeutungsdimension des lateinischen Ausdrucks *Ars* hingewiesen. So versteht sich unter *Ars* „die Kunst, der Fleiß, die Geschicklichkeit“ (O.V. 1732, 1645). Neben der Bedeutungsdimension, welche die „freyen Künste“ und das (Kunst-)Handwerk mit sich

als Inszenierung einer theatralischen *Clairvoyance* im Wachzustand. Damit thematisiert das Werk den um 1800 populären „Seherinnen-Diskurs“ (Baier 2020, 30).<sup>10</sup> Im weiteren Verlauf der Erzählung betritt ein Magnetiseur den Plan, welcher Elsabe dann tatsächlich durch die Hervorbringung eines künstlichen Schlafes behandelt. Den Raum nimmt nun der künstliche Schlaf ein, der zwar fremdbestimmt und magnetisch zuwege gebracht, aber dafür ‚echt‘ ist. Im Fokus des Beitrags soll damit die Dynamik des Wechselspiels zwischen der sich im Schlaf manifestierenden Selbst- und Fremdbestimmung der Schlafenden stehen.

## 1 Schlaf um 1800

Die Lehre vom Schlaf hat mir nächst der Lehre von den Leidenschaften und ihrem mächtigen Einfluß auf die Menschennatur stets eine der wichtigsten und lehrreichsten in der gesamten Naturlehre des Menschen geschienen.<sup>11</sup>

Kortums Anhängsel reflektiert die „Entdeckung des Somnambulismus“ (Bergengruen und Hilpert 2015, 292),<sup>12</sup> den der Schüler Mesmers, Marquis de Puységur, im Jahr 1784 als ‚Fund‘ verzeichnen konnte (vgl. Barkhoff 2013, 414). Als praktizierender Arzt zeigt sich Kortum so auf dem aktuellen medizinischen Stand der Zeit. Arnold Wienholts Schrift *Beitrag zu den Erfahrungen über den thierischen Magnetismus* (1787) könnte etwa eine mögliche stoffliche Vorlage für Kortum gewesen sein.<sup>13</sup> Die satirische Form der *Kurzen getreuen Erzählung* scheint – zumindest im ersten Teil der Erzählung – auf die aufklärerische Kampfhaltung gegenüber dem

---

bringen, findet sich diejenige, die unter Kunst „allerhand Räncke, mit Betrug und Finanzen vermischte böse Stücke, politische Streiche, Staats-Griffe, Krieges-List“ (O.V. 1732, 1645) rechnet. Die Zuweisung der Medizin als Kunst findet sich auch im Werk, wenn hier die Ärzte als „Kunstverständige[]“ (K, 3) bezeichnet werden. Aufgrund des Umstands, dass Elsabe sich im ersten Teil der Erzählung als scheinbar Kranke therapiert, kann gesagt sein, dass auch sie eine (zwar falsche) medizinische Kunst ausübt, die sich gerade innerhalb des theatralen Verstellungsspiels zeigt.

**10** Es mag verwunderlich erscheinen, dass sich der implizite Autor des *Anhängsels* den mitunter okkulten Phänomenen aufklärerisch-satirisch nähert. Als Kenner der Alchemie nimmt der Autor „alias die Hermetische Gesellschaft“ seinerzeit vermutlich sogar indirekt auf Novalis Einfluss (vgl. Liedtke 2003, 276–277).

**11** Heinrich Nudow (1791, 1). Dieses Werk wird im Folgenden zitiert unter der Sigle N und mit Angabe der Seitenzahl.

**12** Zum Begriff und seiner historischen Verortung vgl. Osten 2015, 35–43, und Hannemann 2015, 109–131.

**13** Hier findet sich beispielsweise ein Beleg für den Umstand, dass sich Patientinnen im somnambulen Schlaf selbst die Medikation verschreiben (vgl. Wienholt 1787, 75). Darauf wird im Folgenden noch einzugehen sein.

Mesmerismus zu verweisen, indem sie diesen als betrügerische Praktik zu denunzieren sucht (vgl. Barkhoff 2013, 414).<sup>14</sup> In einem schmalen medizinischen Beitrag aus dem Jahr 1788, der die Heilmethode als solche nicht gänzlich negiert, wird auf die zeitgenössische Wertung des Magnetismus als Lächerlichkeit kurz eingegangen. Der Arzt habe „keine Sinne für Wunderkuren“ und könne deshalb „über die ganze Sache [...] spotten“ (Bücking 1788, 250).<sup>15</sup> Das ‚Anhängsel‘ kann als Vorhut der dann ab 1800 mit der Romantik einsetzenden ‚Poetisierung des Mesmerismus‘<sup>16</sup> angesehen werden. Mit der anbrechenden Romantik geht partiell die Aufwertung wissenschaftlich-magnetistischer Konzepte einher, wie sie sich dann prominent in Gotthilf Heinrich Schuberts *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft* (1808) zeigen.

Eine sehr ausführliche Studie über den Schlaf im Allgemeinen legt der Arzt Heinrich Nudow im Jahr 1791 vor. Die zeitgenössische philosophisch-medizinische Schrift mit dem Titel *Versuch einer Theorie des Schlafs*, welche noch in E.T.A. Hoffmanns Erzählung *Die Brautwahl* (1820) Erwähnung findet (Hoffmann 2001, 671), setzt sich mit den körperlichen und seelischen Ursachen sowie Wirkungen des menschlichen Schlafs auseinander. Dem Wissenschaftssystem der Zeit verpflichtet, weist Nudow auf die anthropologische Dimension des Schlafs hin.<sup>17</sup> Der Schlaf kann, so Nudow, als Indikator für den Gesundheitszustand des ‚ganzen Menschen‘ angesehen werden (vgl. N, 5). Nudow vertritt die Ansicht, dass „diese wichtige natürliche Erscheinung“, also der Schlaf, bis dato noch nicht ausreichend „im Zusammenhange mit der ganzen beseelten Menschennatur im gesunden und kranken Zustande betrachtet“ (N, VII) worden sei. Schlaf definiert Nudow als einen „Zustand, der dem Wachen entgegengesetzt ist“ (N, 104), der jeder längeren „Anstrengung des Körpers und der Seele“ (N, 2) folgt. Nudow trennt das Phänomen des Schlafs in zwei Kategorien:

---

14 In diesem Zusammenhang schreibt Barkhoff: „Besonders provozierend waren der Aufklärung die in zahllosen ausführlichen Fallgeschichten oft monate- oder jahrelanger magnetischer Kuren dokumentierten und von Kluges Standardwerk zum Thema 1811 systematisierten Ausnahmestände des somnambulen Schlafwachens wie die Autodiagnose per Körperinnenschau, Autotherapie, Voraussagen zum Krankheitsverlauf und vor allem der magnetische ‚Rapport‘ zwischen Magnetiseur und Patientin, in dem sich paranormale Phänomene wie Telepathie und Präkognition manifestierten, die ontologische Basisannahmen des wissenschaftlichen Weltbildes verletzen“ (Barkhoff 2013, 414).

15 Auch wenn der Verfasser die Heilmethode nicht grundsätzlich ablehnt, ist es fraglich, ob er sich in einer seiner Fußnoten selbst einen Scherz erlaubt: „Auf den Südseeinseln erquicket das Streicheln einer weichen Frauenzimmerhand den Ermatteten, durch welche Nachricht denn wenigstens das Alter der Erfindung des Manipulirens um ein Ganzes weiter hinausgeschoben wird“ (Bücking 1788, 251).

16 Diese Formel entlehne ich aus Hilpert 2014.

17 „Es trägt nun aber die genaue Untersuchung des Schlafs zur bessern und deutlicheren Erkenntniß des Körpers und der Seele, – der Menschennatur, oder *des ganzen Menschen überhaupt* sehr vieles bey“ (N, 3; Herv. R.K.).

So handelt der erste Abschnitt vom *natürlichen Schlaf* und der zweite Abschnitt vom *widernatürlichen Schlaf*,<sup>18</sup> der im Verlaufe der Arbeit als künstlicher Schlaf begriffen wird. Zunächst beschreibt und erklärt Nudow in aller Ausführlichkeit die verschiedensten Ursachen, die zum natürlichen Schlaf führen. Zu den „Ursachen des Schlafs“ gehören aber auch solche, die unnatürlich sind, was so viel bedeutet, als dass sie „doch nicht immer dem Hauptzweck des natürlichen Schlafs entsprechen“ (N, 34). Somit werde der Schlaf „widernatürlich genannt, wenn er keine Folge der physischen Nothwendigkeit, z.B. der Ermüdung nach Anstrengungen“ (N, 78) sei. Zu diesem unnatürlichen Schlaf zählt Nudow „die meisten Nervenkrankheiten“, darunter die Ohnmacht sowie die Schlafsucht bzw. das Coma (vgl. N, 79). Ursächlich für den widernatürlichen Schlaf sind auch, dies erwähnt Nudow bereits zu Beginn seiner Studie kurz, „die magnetischen und electricischen Kräfte“ (N, 24). Im dritten Abschnitt beschäftigt sich Nudow unter dem Titel *Seelenlehre des Schlafs* mit dem Aspekt der ‚Schlafwanderung‘ und geht in diesem Zuge, wenngleich kurz, etwas ausführlicher auf den magnetischen Schlaf ein.<sup>19</sup> So verlautet er:

Ich könnte noch bey dieser Gelegenheit sehr vieles über den in neuern Zeiten von einigen so ungemein gepriesenen und von andern wieder so sehr herabgewürdigten sogenannten magnetischen Somnambulism hinzufügen; allein die ganze Sache steht noch bis itzt immer in einem so üblen und zweydeutigen Rufe, daß der Schriftsteller und Gelehrte bey jeglicher Entscheidung Gefahr läuft, entweder für einen Leichtgläubigen, oder aber für einen Ketzer gehalten zu werden; – dennoch aber will ich ein paar Worte darüber mittheilen. Man hat, wie ich glaube, über den sogenannten thierischen Magnetism, Somnambulism, und über das darauf folgende Divinationsvermögen zwar sehr viel geschrieben, aber noch immer zu wenig kaltblütig geurtheilt. (N, 186)

Es fällt auf, dass Nudow sich hier bereits zu Anfang seines recht knapp gehaltenen Exkurses sehr vorsichtig äußert. Dass die Heilmethode des ‚magnetischen Somnambulism‘ die Geister der Zeitgenossen scheidet, stellt keine neue Erkenntnis dar.

---

**18** Zum Verhältnis der beiden Arten von Schlaf schreibt Nudow: „Der natürliche Zustand hat ferner mit dem sogenannten widernatürlichen Zustande, – was besonders die vorbereitenden eigenthümlichen Ursachen betrifft, – eine gemeinschaftliche Quelle. Nichts geschieht oder erfolgt eigentlich im beseelten Menschen wider die Natur, nur sind die gelegentlichen Veranlassungen oder Ursachen zu sogenannten widernatürlichen Erscheinungen unnatürlich“ (N, 36).

**19** Der vierte bis sechste Abschnitt der Abhandlung umfasst weitere Gesichtspunkte, die jedoch für den weiteren Verlauf dieser Argumentation keine Rolle spielen. Weiter muss festgehalten werden, dass sich Nudow in Bezug auf den magnetischen Schlaf auf dem aktuellen Wissensstand der Zeit bewegt, indem er bekannte Werke der Zeit nennt und rezipiert. Dabei nennt er beispielsweise Eberhard Gmelins bekannte Schrift *Untersuchung über den thierischen Magnetismus* (vgl. N, 186). Der exakte Titel dieser Abhandlung aus dem 1789 lautet *Neue Untersuchungen über den Thierischen Magnetismus*.

Nudow plädiert für eine ‚kaltblütige‘ Erörterung, die er auch für das in diesem Zusammenhang oft beschriebene, mit dem magnetischen Schlaf zusammenhängende Hellsehen veranschlagt. Eine Brücke in die Vergangenheit schlagend, schreibt er kritisch:

Im alten Gräcien legte man sich im Tempel des Amphiaräus – an der Grenze von Böotien und Attica – auf das Fell eines dem Heros geschlachteten Widders zum Schläfe nieder, und hier erhielt man im Traume die Offenbarung der von ihm verordneten Heilmittel. – In unsern Tagen streckt man sich auf einen Sopha oder einen persischen Teppich hin, und geneset durch Einbildung, – welcher die Manipulation zu statten kommt, von eingebil deten Uebeln. (N, 186–187)

Im Gegensatz zum weissagenden Traum, der sich in der Antike mit dem Schlaf einstellt und der hier von Nudow nicht weiter in Frage gestellt wird, ähnelt der magnetische Schlaf des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts seiner Beschreibung nach einer Farce: Sowohl die Krankheitssymptome wie auch die durch magnetische Manipulation erfolgende Kur entsprängen der Einbildung. Damit belässt es der Arzt allerdings nicht und schreibt weiter:

[N]ur muß ich dem ungeachtet aufrichtig bekennen, daß ich zwar von der Möglichkeit des thierischen Magnetismus und jeglicher dabey vorkommenden seltnen Erscheinungen – in sofern kein offener Betrug dabey stattfindet – vollkommen überzeugt bin, wenn ich gleich die allgemeine Anwendung desselben öffentlich und laut widerrathen, wenigstens doch sehr viele Vorsicht und Klugheit dabey empfehlen möchte. (N, 187)

Trotz seiner zunächst kritischen Äußerungen gegenüber dem magnetischen Schlaf und der übernatürlich erscheinenden Divination weist Nudow den durch menschliche Manipulation evozierten widernatürlichen, also *künstlichen Schlaf* nicht zurück.<sup>20</sup> Nichtsdestotrotz hebt er die Möglichkeit des Betrugs hervor, indem der Somnambulismus zum Kunststück wird, der *Schlaf als Kunst* verkauft wird: Warnungen vor so genannten Taschenspielern sind im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert bekanntlich keine Seltenheit (vgl. z.B. O.V 1783, 237–248).

---

20 Zur zeitgenössischen Semantik des Begriffs ‚künstlich‘ sei ein Beispiel angeführt: „Auge (künstliches), ist eine Maschine, die einem natürlichen Auge ähnlich siehet, und worinnen sich die entgegen gesetzten Sachen eben wie in dem Auge abbilden“ (O.V. 1751, 870). So ist unter ‚künstlich‘ das Nachgemachte und das Nicht-Echte zu verstehen.

## 2 Der Fall Elsabe Schlunz

Kortums der *Jobsiade* angehängte Erzählung hebt sich von ihrem Ko(n)text formal in erster Linie durch einen Gattungswechsel ab. Im Gegensatz zum vorangestellten, drei Bände füllenden Heldengedicht mit dem Titelhelden Hieronymus Jobs im Mittelpunkt weist diese zweite Lebensgeschichte als Erzählung eine Herausgeberfiktion auf. Finden sich auf der Titelseite des dritten *Jobsiade*-Bandes, der die Erzählung ‚beherbergt‘, die realen Daten der Drucklegung des Kortum’schen komischen Versepos,<sup>21</sup> ist dies beim Anhang anders gestaltet. Der Anhang hat – als scheinbar eigenständige Publikation – ein eigenes Titelblatt, welches beim Leser auf den ersten Blick Irritation auslöst: Die Erzählung scheint anstatt in Dortmund, dem eigentlichen Druckort der *Jobsiade*, in Schildburg gedruckt worden zu sein. Der fiktive Druckort legt mit der Konnotation des ‚Schildbürgerlichen‘, eines „vernunft- und realitätswidrigen Denkens und Handelns“ (Wunderlich 2004, 1428–1429), bereits eine Rezeptionsvorgabe vor. Darauf wird im Argumentationsverlauf noch etwas genauer einzugehen sein. Anstelle eines Erscheinungsjahrs findet sich die vage Anmerkung „gedruckt in diesem Jahr“ (K, 1), also in dem Jahr der fiktiven Niederschrift, sodass die historische Verortung der Handlung zunächst recht unbestimmt bleibt. Die Geburt von Elsabe Schlunz wird zunächst im nicht näher bestimmten „jetzigen Jahrhundert[]“ (K, 5) verortet. Es ist außerdem zu erwähnen, dass auf dem Titelblatt der angekündigten Somnambulismus-Fallgeschichte als paratextuelle Elemente der Erwerbspreis der Schrift sowie die verkaufenden Buchladeninhaber angegeben sind.<sup>22</sup> Die Angabe des Verfassers, eines besagten „Dr. C. A. K.“ (K, 1), bleibt doppel-sinnig und erinnert an das Autor-Herausgeber-Erzähler-Spiel eines Jean Paul. Die Bedeutung dieser paratextuellen Elemente als inszenatorische Mittel ist in Bezug auf die Lesart nicht zu unterschätzen. Das Titelblatt generiert als solches bereits Authentizität, welche durch den Rezeptionshinweis (‚unerhörte Geschichte‘), als ‚getreue Erzählung‘ gelesen werden zu wollen, verstärkt wird. Authentizitätsbildend, diese

<sup>21</sup> Der Erzähler-Autor ‚C. A. K.‘ referiert in Bezug auf die von ihm gewählte Redeform im ersten Kapitel der *Jobsiade*: „So habe, statt daß man sonst in Prosa erzählt, / Dafür einen sehr schönen Reim erwählt“ (Kortum 1799b, 2). Bezüglich der Gattung des ‚komischen Epos‘, „Gattung scherzhaft-parodistischen Erzählens, verbreitet besonders im 18. Jh.“, vgl. Moennighoff 2000, 296.

<sup>22</sup> Dabei ist es auffällig, dass der dritte Buchhändler ‚Wundermann‘ genannt wird (vgl. K, 1). Der implizite Autor arbeitet innerhalb der Erzählung also mit sprechenden Namen. Am plakativsten ist dies beim kurz genannten Nachbarn von Elsabes Vater zu sehen, der als Besenfabrikant den Namen Melcher *Kehr* trägt (vgl. K, 6).

jedoch zugleich ironisch unterlaufend, wirkt zudem die sich unter dem Titel findende lange Liste an Zeugen mit ihrer hyperbolischen Wirkung.<sup>23</sup>

Die Erzählung selbst gliedert sich in acht Kapitel, die chronologisch die Entwicklungsgeschichte der somnambulen Protagonistin nachzeichnen.<sup>24</sup> Der Aufbau erinnert an medizinische Fallgeschichten der Zeit,<sup>25</sup> wie sie bekanntermaßen im durch Karl Philipp Moritz gegründeten, zehnbändigen *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* (1783–1793) unter verschiedenen Rubriken gesammelt werden.<sup>26</sup> Dabei ist einmal mehr der Umstand hervorzuheben, dass die Herausgeber des *Magazins* nicht nur faktuale Krankengeschichten, sondern auch fiktive Erzähltexte als ‚Exempla‘ gewisser Symptome aufnahmen. Als bekanntes Beispiel hierfür gilt die im *Magazin* aufgeführte Passage aus Karl Philipp Moritz’ psychologischem Roman *Anton Reiser* (1785–1790).<sup>27</sup> Wie Moritz theoretisch selbst beschreibt und letztlich innerhalb seines Romans zeigt, spielt die Kindheit als Prägungsphase eine große Rolle (vgl. Moritz 1999, 799). In der Kindheit finden sich, dies ist um 1800 bekannt, die Ursachen für das pathologische Leid des Erwachsenen (vgl. dazu Kremer 2003, 7–18). Der Erzähler weist in der Einleitung der Erzählung zunächst auf die populäre Erscheinung von Darstellungen über Somnambule hin. Weiter heißt es – die Zeitkritik des Erzählers scheint deutlich durch –, dass das Phänomen des Somnambulismus in der Vergangenheit auf Unglauben gestoßen wäre, wohingegen es nun gerade dem Zeitalter der Aufklärung zukäme, an solcherlei Erscheinungen zu glauben.<sup>28</sup> Wiederum recht nüchtern, ganz im Sinne des fallgeschichtlichen Genres, verweist der Erzähler auf den medizinischen Fortschritt seiner Zeit (vgl. K, 3), wobei er – auf den Inhalt der Erzählung vorausweisend – bemerkt, dass sich im menschlichen Körper

23 Hyperbolische ‚Effekte‘ finden sich auch an anderen Stellen des Werks; so auch in der Einleitung, wenn der Erzähler den Umstand benennt, dass seine Somnambülen-Geschichte „jede andere [Geschichte; R.K.] weit übertrifft“ (K, 4).

24 Die Titel der Einzelkapitel lauten: Einleitung, Geburt und Taufe der Elsabe Schlunz, Erstes Kinderjahr der Elsabe Schlunz, Elsabens Erziehung, Elsabe wird Somnambule, Elsabens fernere Fortschritte in der Hellseherkunst, Elsabe macht ihre Künste immer besser, Höchster Grad von Elsabens Exaltation, Elsabens und ihrer Familie jetzige Verhältnisse.

25 Harald Neumeyer fasst magnetische Fallgeschichten auch unter dem Kittler’schen Diktum als „Aufschreibesystem Magnetismus“ zusammen; vgl. Neumeyer 2005, 276 und 281.

26 Eckart Scheerer verweist darauf, dass die „dem *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* zugrunde gelegte Einteilung in ‚Seelennaturkunde‘, ‚Seelenkrankheitskunde‘, ‚Seelenzeichenkunde‘ und ‚Seelendiätetik‘“ einen Versuch darstellt, „die Einteilung der Psychologie noch enger am Vorbild der Medizin zu orientieren“ (Scheerer 1989, 1604).

27 Zu *Anton Reiser* im Kontext des *Magazins für Erfahrungsseelenkunde* vgl. Feldmeier 2022, 297–362.

28 Treffend fasst dies Roland Borgards, wenn er darauf hinweist, dass „es die Aufklärung selbst [ist], die das Dunkle und die Nacht als prominente Themen etabliert“ (Borgards 2012, 271).

noch Sinnesorgane befänden, von denen noch nichts gewusst werde (vgl. K, 3–4).<sup>29</sup> Dabei kommt er schließlich auf die „verborgene Kraft“ des Magnetismus zu sprechen, von dem er Authentizitätsgenerierend schreibt, dass „solches alles wahr sey, so unbegreiflich es auch dem schlichten Menschenverstande scheint“ (K, 4). Was die Erzählform der Fallgeschichte gleichsam wieder unterläuft, ist der Hinweis des Erzählers, sein Publikum mit der vorgelegten Schrift zu „erbauen“ (K, 4). Das Verb lässt vielmehr an die literarische Gattung des Exemplum denken (vgl. Daxelmüller 1984, 627–649). Die Erzählerintention geht damit über die bloße Darstellungsweise der Tatsachen hinaus. Der Leitspruch des *Magazins zur Erfahrungsseelenkunde* ‚Fakta und kein moralisches Geschwätz‘, welcher die dort veröffentlichten Fallgeschichten kennzeichnet,<sup>30</sup> kommt nicht zum Tragen. Und dennoch lässt es sich nicht negieren, dass Kortums *Anhängsel* als Fallgeschichte über menschliche Schlafzustände gelten kann. Den Stoff der Erzählung – hier wird die Authentizität der Erzählung bzw. dieser „Familiennachrichten“ hervorgehoben – findet der Erzähler „in einer uralten Hausbibel verzeichnet, welche zugleich zu einer Chronik des Orts diene und manch wichtige historische Anekdoten enthielt“ (K, 5). Deutlich wird hier – und dies gilt für den ganzen Text –, ein prominenter Authentizitätsanspruch, welcher Rückschlüsse auf das Sujet des Textes ziehen lässt. Allerdings wird der Verweis auf Authentizität zugleich wieder unterlaufen, da der Handlungsort Schildburg (nicht nur Druckort! [vgl. K, 5]) wiederum die zuvor evozierte Faktizität unterläuft. Mit der vom Herausgeber-Erzähler zu entziffernden „etwas unleserlichen Hand ihres Vaters“, dessen „folgende Worte[]“ (K, 5) in einem daran anschließenden Paragraphen ‚eingefügt‘ werden, kommt es zu einem weiteren Authentizitätsnachweis. Die eingefügte Passage aus der ‚uralten Hausbibel‘ wird typographisch anhand der Anführungszeichen deutlich gemacht, die den linken Rand des Abschnittes säumen. Das Jahr der Geburt der Protagonistin – dies ist eine Information aus des Vaters Feder – ist das Jahr 1800 (vgl. K, 6), das zum Zeitpunkt der Niederschrift des Kapitels über *Geburt und Taufe der Elsabe Schlunz* bereits in der Vergangenheit liegt.

---

29 Für die Verortung der Erzählung als Fallgeschichte spricht außerdem der Umstand, dass die Herleitung der Krankengeschichte in Elsbates früher Kindheit beginnt und der Verlauf zum Zeitpunkt des aktuellen Stands, also ihrer ‚jetzigen Verhältnisse‘, endet. Der Beginn der Anamnese mit der Kindheit findet sich so z.B. auch bei Wienholt im Werk-Abschnitt *Geschichte der Krankheit und Cur eines vermittelst des thierischen Magnetismus von einer schweren Nervenkrankheit geheilten Frauenzimmers* (Wienholt 1787, 59–120).

30 Zur Fallgeschichte im *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* vgl. Pethes 2011, 13–32.

### 3 Schlafen als Beruf(ung)

Der erste Teil der Erzählung darf als Herleitung der Prädisposition zum Somnambulismus gelten. Dem anthropologischen Vorgehen der Zeit verpflichtet, kommt es zur Darstellung der Ereignisse aus der jüngsten Kindheit der Protagonistin, wobei sich die prägenden Fakten vor allem aus abergläubigen und religiösen, weniger aus medizinischen Faktoren ergeben. Die Muhme Stripps, die „Krone aller Spinnweiber im Städtchen“ (K, 8), die zugleich Namensgeberin des Kindes ist (vgl. K, 9), attestiert Elsabe als einem Sonntagskind „die Gabe [...], Vorgeschichten und Gespenster zu sehen“ (K, 9). Auch das Nachtwandeln, kombiniert mit der Gabe der Weissagung, rechnet die Muhme dazu (vgl. K, 9), welche selbst „das Wahrsagen aus Kaffee und Karten, so wie besonders die Kunst aus den Linien der Hände die Planeten zu lesen“ (vgl. K, 9) beherrscht. Nicht nur, dass Elsabe mit ihrer Geburt im Jahr 1800 „im Anfange des neuen Sekulums“ (K, 9) geboren sei; auch ihr verspäteter Taufakt (vgl. K, 6; 9) zeichnet sie – so will es die Muhme Stripps – zur Wahrsagerin aus. Die „fuchsrothe[n] Haare“ (K, 8), welche dem Mädchen – dies munkelt der Erzähler – wegen des Versehens ihrer Mutter am rothaarigen Gevatter Schuster Kneif zuteilwurden,<sup>31</sup> weisen auf den subkutanen Hexendiskurs hin.<sup>32</sup> Elsabes Mutter nimmt die ‚Sonntagskindprognose‘ hinsichtlich ihres Neugeborenen ernst. Sie glaubt „zwar nicht sonderlich an diese Sage der Frau Stripps, behielt aber doch ihre Worte in einem feinen guten Herzen“ (K, 10). Im nächsten Kapitel, das die Überschrift *Elsabens Erziehung* trägt, beschreibt der Erzähler, dass des Mädchens Erziehung „eben nicht die Beste“ war, dass ihr keine Schulbildung zukam und sie in dessen Folge nur rudimentär Lesen und Schreiben konnte (vgl. K, 11). Erwähnenswert ist an dieser Stelle, dass Elsabe durch Betteln und Stehlen Lebensmittel beschafft, welche sie „gewöhnlich mit ihrer Mutter und den Geschwistern“ teilt, da der verarmte,<sup>33</sup> dem Alkohol zusprechende Vater (vgl. K, 6–7) „sich anderweitig selbst helfen“ (K, 11) konnte. Die Rolle der ältesten Tochter des Hauses, welche aufgrund der durch den Vater verschuldeten schlechten

31 Ein zweites Feld unsicheren, divers verhandelten Wissens ist neben dem animalischen Magnetismus in der zeitgenössischen Versehenstheorie auszumachen, die im Text als Erklärungsmodell der roten Haare angeführt wird (vgl. K, 8; 10–11). Bezüglich der Versehenstheorie siehe Helduser 2014, 165–178.

32 Die Erwähnung „einer Zigeunerin“, von der Frau Gevatterin Stripps diese Technik des Handlesens erlernt habe und welche „nachher als Märtyrerin ihrer Wissenschaft verbrannt wurde“ (K, 9–10), weist durch die implizite Erwähnung des Scheiterhaufens einmal mehr auf den hier subtil mitlaufenden Hexen- und Aberglaubensdiskurs hin.

33 Über die ökonomische Lage der Familie Schlunz erfährt der Leser zu Anfang der Erzählung, dass es „dem Vater damals am Gelde fehlte“ (K, 4). Zum Ende der Erzählung verlautet der Erzähler dann: „Ihre Vermögensumstände sind jetzt ziemlich erwünscht“ (K, 29).

ökonomischen Situation für das Wohl der Familie zu sorgen hat und später wohl mitunter zu ihrem Geschäftssinn führt, ist hier bereits angelegt.

Ganz im Sinne einer detailgetreuen Anamnese geht der Erzähler selbst auf die Kinderkrankheiten von Elsabe ein und erwähnt dabei, dass sie lediglich an den „Blattern“ erkrankt.<sup>34</sup> Dabei versäumt er es nicht, darauf hinzuweisen, dass ihre hübsche „Gesichtsbildung“ letztlich unbeschadet bleibt (vgl. K, 11–12). Auf diesen Hinweis folgt ein Absatz zur erblühenden Sexualität der 15-Jährigen, die dazu führt, dass sie mit einem „jungen Menschen [...] des Abends spät auf dem Heuboden ertappt[]“ (K, 12) wurde. Weiter spricht der Erzähler davon, dass Elsabe „schon früh [...], wie ein Kalenderdrucker“ (K, 12) lügen konnte. Auch könne sie „schwören, daß die Bäume hätten krachen mögen“ (K, 12). Weiter sei es „unmöglich, daß sie über etwas hätte erröthen können“ (K, 12). In der Folge unterlässt es der Erzähler nicht, einen von ihr vollzogenen Diebstahl zu erwähnen, um ihre fehlende moralische Integrität zu benennen (vgl. K, 13). Das folgende Kapitel *Elsabe wird Somnambüle* umfasst den nächsten und wichtigsten Schritt innerhalb der Entwicklungsgeschichte des Mädchens. An den vorangehenden Textabschnitt anknüpfend, vermerkt der Erzähler, das neue Kapitel einleitend: „Poeten müssen geboren werden, und Diebe bringen die *Disposition* zum Stricke mit auf die Welt“ (K, 13, Herv. R.K.). Mit dem medizinischen Terminus der Disposition beschreibt der Erzähler metaphorisch die Anlage des Betrügerischen als determinierenden Faktor. Zusammenfassend hält er fest: „Sie war, das kann ja der Einfältigste aus ihrem bisherigen Lebensgange sehen, einmal vom Schicksale bestimmt eine ausserordentliche Somnambüle zu werden“ (K, 13). Der Erzähler unterlässt es nicht, die bereits von ihm genannten Dispositionsfaktoren ein weiteres Mal in Kürze anzuführen. Dies geschieht allerdings nicht in einer ausschließlichen Wiederholung der Fakten, da es nun auch zur Einspeisung von neuen Informationen kommt:

Darum ward sie an einem Sonntage geboren; darum lag sie über zwei Sonntage als Heidin ungetauft; darum vergaß Pater Josten bei der Taufe den *Exorcismus*, und so blieb der unsaubere Geist zum Theil bei ihr; darum hatte sie die Frau Stripps zur Pathin, welche ihren Wahrsagergeist dem Päthchen mittheilte; darum war ihr Geburtsort grade Schildburg, welches wegen seiner klugen Bürger schon längst berühmt ist, und dessen Klima folglich auf sie Einfluß hatte; darum war der Hang zum Lügen etwas zu ihrer Natur gehöriges, welches die schlechte Erziehung höher ausbildete; darum mußte sie auch eben um den Anfang des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts geboren werden: weil um diese Zeit der Magnetismus und Somnambulismus an der [sic] Tagesordnung kommen sollte. Bisher hatten alle diese Darums sich bei Elsabe Schlunz noch nicht entwickelt. (K, 13–14; Herv. i. O.)

<sup>34</sup> Elsabe bleibt ungeimpft, da man „die Vaccination [...] noch als eine unerlaubte Puscherei in die göttliche Vorhersehung an[sah]“ (K, 12).

Zum einen ist hier anzumerken, dass die Außenfaktoren – dies entspricht ganz der Erfahrungsseelenkunde der Zeit – entscheidend sind. Einwirkungen, denen Elsabe ausgesetzt ist, äußern sich in Form der ‚Mittheilung‘ eines Wahrsagergeists sowie durch den ‚Einfluß‘ des Schildburger Klimas. Der zweite Umstand muss vielmehr metaphorisiert gelesen werden, da es im Kontext um die moralische Sphäre Schildburgs geht. Zu lesen sind diese Hinweise als Merkmale einer (Anti-)Bildungsgeschichte.<sup>35</sup> Die zum Teil unterschwellige Ironie des Textes gipfelt schließlich in einer Hyperbel, wenn der Erzähler im Anschluss erklärt: „Jetzt aber war sie 17 Jahre alt, und da erst lernte sie die Wichtigkeit ihrer *Bestimmung* kennen, und wurde in kurzer Zeit größer, als alle *Somnambülen* vor ihr gewesen waren und bis zum jüngsten Tage nach ihr seyn werden“ (K, 14; Herv. R.K.). Dabei ist Elsabes Disposition vor allem theologisch intrikat. Der Erzähler attestiert Elsabe eine zweifache Besessenheit. Zum einen steht sie wegen ihres zu späten Taftermins – der sie für zwei Wochen eine ‚Heidin‘ sein lässt – und eines unterlassenen Exorcismus unter dämonischem Einfluss. Hinzukommt, dass sich dem ‚unsauberen Geist‘ ein ‚Wahrsagergeist‘ dazugesellt.<sup>36</sup> Dass Elsabe dazu ‚veranlasst‘ wird, ihre Bestimmung zum Beruf zu machen, ist, so leitet es der Erzähler her, auf eine zur gleichen Zeit im Umland lebende „junge Frauensperson“ zurückzuführen. Diese „erregte wegen der traurigen Nervenzufälle, die unter mancherlei Gestalt auftraten [...], endlich Aufsehen; Sie verkündigte in den Paroxysmen ihres würrlichen Wahnsinnes zuweilen etwas das zufällig eintraf und der einfältige Zuschauer als etwas *übernatürliches* bewunderte“ (K, 14; Herv. RK).

Verschiedenes wird an dieser Textstelle sichtbar. In erster Linie zeigt der Erzähler hier die Willkürlichkeit der ‚Verkündigungen‘ auf, die auf den pathologischen Wahnzustand der jungen Frau zurückgeführt werden. Dabei werden die Symptome ihres Paroxysmus zum Spektakel für „einfältige Zuschauer“, die der Kranken aus „Mitleiden“ Geschenke zukommen lassen (vgl. K, 14–15). Weiter wird dem Leser mitgeteilt, dass sich die Kranke von einem Arzt behandelt lässt, der ihre „Anfälle“ mit „magnetische[n] Versuche[n]“ zu lindern sucht, obgleich er durch diese „keine abergläubische[n] Wirkunge[n]“ hervorzurufen glaubt (vgl. K, 15). Elsabe lässt sich schließlich als Zuschauerin von den „wunderbaren Phänomenen ihrer Krankheit“

<sup>35</sup> Barkhoff attestiert einer historischen Somnambulen-Fallgeschichte Eberhard Gmelins das „literarische] Muster der Bildungsgeschichte“, wobei er auch darauf verweist, dass Gmelin seine Patientin im Bericht als ‚Heldin dieser Geschichte‘ bezeichnet (vgl. hierzu Barkhoff 1994, 230). Angemerkt sei, dass der Erzähler bei Kortum Elsabe in augenfälliger Analogie zu Gmelin „Heldin dieser Geschichte“ (K, 38) nennt.

<sup>36</sup> An dieser Stelle muss auf Apg 16,16 hingewiesen werden: „Es geschah aber, als wir zum Gebet gingen, da begegnete uns eine Magd, die hatte einen Wahrsagegeist und brachte ihren Herren *viel Gewinn* ein mit ihrem Wahrsagen“ (Herv. R.K.).

sowie von den „Arbeiten des magnetisierenden Arztes“ inspirieren, da sie „den Hokus Pokus drollicht und das Ding selbst *einträglich*“ findet (vgl. K, 15; Herv. R.K.).

Das Spektakel um die Kranke wird durch die Begriffe ‚Zuschauer‘ und ‚Hokus-pokus‘ wie eine Bühnenaufführung beschrieben.<sup>37</sup> Schließlich entscheidet sich Elsabe zur Nachahmung desselben und beginnt, „sich in Verdrehungen der Glieder zu üben und manches zu sehen, was andere nicht sahen“ (K, 15). Mithilfe ihrer Mutter, der wieder einfällt, dass Elsabe ein Sonntagskind sei (vgl. K, 15), beginnt sie, ihre „Kunstgabe“ weiter auszubauen, indem sie sich an einige „Experimente“ (K, 15) wagt. Elsabe beginnt ihre Krankheitssimulation, indem sie tagsüber die Nahrungsaufnahme verwehrt und sich abends von ihrer Mutter verköstigen lässt. Ihre *simultatio* praktiziert sie bald in „Gegenwart der sie bewundernden Leute“ (K, 16). Elsabe setzt sich vor einer Zuschauerschaft als magnetisch Schlafende in Szene. Für die Außenstehenden wirkt das Spektakel aus „allerlei Gesichter[n] und Grimassen“ (K, 16) so, *als ob* Elsabe dem – nach Nudow – widernatürlichen Schlaf verfallen sei.

Auch die höchste Stufe des Somnambulismus, welche sich in der *Clairvoyance* manifestiert (vgl. Hilpert 2014, 119), scheint Elsabe bald zu beherrschen. In diesem Sinne ist zu lesen: „Wenn sie vermeintliche *lucida intervalla* hatte, gab sie auch auf manche ihr vorgelegten Fragen vernünftige Antworten die jedoch, wie leicht zu denken ist, doppeltsinnig und zweideutig waren“ (K, 16; Herv. i. O.). Mit dem sich ereignenden Betrug wird die anfangs vom Erzähler nahegelegte abergläubische Lesart in Bezug auf die „magnetische[n] Versuche“ (K, 15) und Elsabes Besessenheit, wenn nicht negiert, dann relativiert.

Die Lesart des künstlichen Schlafes, die im Titel der Erzählung wurzelt, wird innerhalb des ersten Teils der Erzählung durch die Lesart eines Schlafes als Kunst, eines *mimesis*-Schlafes gebrochen. Elsabe ist durch ihre Kunstfertigkeit der Nachahmung eine Pseudo-Schlafende. Dabei muss auf eine zeitgenössische Explikation des Schlafzustands zurückgegriffen werden. Die Definition von Schlaf (lat. *somnus*) aus *Zedlers Universallexikon* lautet: „Wenn wir aber bey der Ruhe die Sinnen nicht gebrauchen können, wenigstens die äusserlichen, so nennen wir diesen Zustand den Schlaf“ (O.V. 1742, 1679). An späterer Stelle des recht ausführlichen Artikels, dessen Hauptaugenmerk vornehmlich auf der Diätetik für einen guten und gesunden Schlaf liegt, wird erläutert, dass die „Schwachheit“ der „Sinnen nichts anders [sei], als die Schwachheit der dazu geordneten Gliedmassen“ (O.V. 1742, 1682), was die Regungslosigkeit des schlafenden Körpers hervorhebt. Weiter heißt es zugespitzt: „Der Zustand aber, darin ein lebendiger Mensch die willkührlichen Bewegungen und Sinnen

37 Diese theatrale Anordnung bzw. die Theatermetapher als Beschreibung der somnambulen Darbietung findet sich auch im außerliterarischen Diskurs, wenn z.B. vom „Zuschauer einer solchen Szene“ (O.V. 1787, 278) die Sprache ist.

*nicht nach seinem Willen* und auf gehörige Art brauchen kann, nennt man den Schlaf“ (O.V. 1742, 1683–1684; Herv. R.K.). Der Schlaf kennzeichnet sich als passiver Zustand also explizit dadurch, dass er autonomes Handeln – dies wiederum Prämisse der künstlerischen Tätigkeit – ausschließt. Wird dieser Aspekt weitergedacht, lässt sich daraus schließen, dass Techniken der Fremdkontrolle genau hier ansetzen können. Die Protagonistin der Erzählung verkehrt demnach natürliche Schlaf-Paradigmen, wie beispielsweise die unwillkürliche Bewegungslosigkeit des Körpers, indem sie sich aktiv in die Passivität begibt.<sup>38</sup> Die nun eintretende Schlafsimulation wird alsdann im Kapitel über *Elsabens fernere Fortschritte in der Hellseherkunst* erkenntlich:

Bisher hatte sie ihre *Künste* noch immer mit offenen Augen gemacht, obgleich *im anscheinenden Schläfe*, oder als wenn sie erstarrt wäre; aber mit ihrer steigenden Celebrität stieg nun auch ihr *Kunstvermögen*. Jetzt ließ sie sich die Augen verbinden und konnte dennoch manches sagen, was vorging. (K, 16; Herv. R.K.)

Das mit dem somnambulen Schlaf eintretende Hellsehen wird innerhalb des Substantivkompositums ‚Hellseherkunst‘ mit dem Bereich der Kunst zusammengesetzt, sodass es dem Wortlaut nach wie ein zu erlernendes Handwerk anmutet (später ist auch von „der Kunst des Hellsehens“ [K, 28] die Rede). Das eigentliche Handwerk Elsabes ist es jedoch, die Hellseherkunst wie den Schlaf durch ihr Kunstvermögen nachzuahmen. Die theatrale Dimension dieses Unterfangens – auch unter dem Aspekt der ‚Celebrität‘ – ist nicht zu übersehen. Ihre Prophezeiungen sind in erster Linie allesamt natürlich erklärbar, was allerdings – und dies erzeugt hier die Komik – innerhalb der Diegese nicht zu Verwunderung führt.<sup>39</sup> Dass Elsabe über sich selbst bzw. ihren Schlaf Regie führt, wird dann erkennbar, wenn sie bereits eine Stunde im Voraus ankündigt, dass dann ihr Schlaf eintrete.<sup>40</sup> Im Modus des Schlafes kann sie dann ihren Kunstsinn ausüben. Als theatraler Akt – die Zuschauerschaft bezahlt später sogar Eintrittsgeld (vgl. K, 30) – wird ihr Scheinschlaf, ihre Scheinkrankheit zur Kunst. Dass sie ohne Sicht auf die Dinge – dies gewährleistet sie durch die verbundenen Augen – so manches ‚sehen‘ kann, führt der Erzähler detailliert aus. So heißt es beispielsweise: „Als ein Jagdhorn ertönte sprach sie: Ey

<sup>38</sup> Von Passivität und Unfreiwilligkeit in Bezug auf den Schlafzustand spricht der Text selbst, wenn es über eine Verwandte der Muhme Stripps heißt, dass diese „*nolens volens* zu gewissen Zeiten, besonders des Nachts aus dem Bette [habe] aufstehen müssen“ (K, 19).

<sup>39</sup> Hier seien lediglich zwei kurze Beispiele angeführt: „Vom Vater, wenn er des Abends aus der Schenke kam, wuste sie genau wie viel Geld er noch in der Tasche habe; nemlich – nichts. Sie konnte auch unfehlbar angeben, was jetzt der Sultan zu Konstantinopel in seinem Harem anfange, besonders wenn es in der Zeit der Abenddämmerung war“ (K, 18).

<sup>40</sup> „Jedesmal prophezeite sie eine Stunde vorher, wenn ihr Schlaf eintreten und wenn er aufhören würde“ (K, 18).

da kommt einer mit einem grünen Rocke bekleidet“ (K, 17). Dass der beschriebene Mensch in grüner Bekleidung dann so aussehen soll wie der allseits bekannte Jäger, wird nicht gesondert als eine ‚auf der Hand liegende‘ Tatsache markiert. Den Umstand, dass Elsabes ‚Prophetien‘ ihrem Alltagswissen entspringen, kommentiert der Erzähler also nicht eigens. An dieser Stelle stehen sich Form und Inhalt diametral gegenüber. Die glaubhafte Darstellungsweise der Hellseherkunst,<sup>41</sup> sprich, es mit etwas Ungewöhnlichem zu tun zu haben, wird von den natürlich erklärbaren Aussagen gebrochen, sodass ein komischer Effekt entsteht.

Elsabes eigenartige Kunststücke haben zuweilen direkten Wirklichkeitsbezug zum Wissenssystem des Magnetismus um 1800: „Im magnetischen Schläfe pflegte sie sich selbst Mixturen zu verordnen, welche fast immer aus Wein, Zucker und Gewürzen bestanden“ (K, 18). Auf den zeitgenössisch viel diskutierten Umstand, „ohne selbsterworbne medicinische Kenntnisse, seinen eignen oder auch fremder Personen Krankheitszustand anzugeben, und wirksame Heilmittel dagegen zu verordnen“ (N, 187), geht auch Nudow ein. Die ‚Glühweinrezeptur‘ Elsabes, über die sich in der erzählten Welt niemand zu wundern scheint, bewirkt einmal mehr eine komische Wirkung. Im folgenden Kapitel arbeitet Elsabe daran, „ihre Künste immer besser“ (K, 18) werden zu lassen, indem sie nun sogar meint, Kranke ‚heilen‘ zu können. Einem schwindsüchtigen Patienten rät sie den Verzehr einer unbekannten Wurzel, die jedoch „kein Apotheker kannte“ (K, 19), was schließlich zum Tod des Mannes führt. Mit weiteren Kuren<sup>42</sup> hat sie mehr Erfolg, sodass der Erzähler einmal mehr auf ihre Berühmtheit hinweist (vgl. K, 20), obgleich ihre Kuranleitungen zum Teil Formen des Grotesken annehmen: So rät sie „einem Wassersüchtigen in einen heißen Backofen zu kriechen damit das Wasser austrockne“ (K, 19). Ihre Heilmittelverordnungen bezeichnet der Erzähler als „treffliche Rathschläge“ (K, 19). Dass Elsabe eine Betrügerin ist und der Erzähler ihr Schlaf-Schauspiel über größere Textpassagen hinweg euphemistisch beschreibt, führt zu einer Deutungsdiskrepanz, die wiederum die eigentümliche Komik dieser Fallgeschichte zum Vorschein kommen lässt. Der Erzähler wird nicht müde, Unstimmigkeit zwischen Sein und Schein hervorzuheben:

Zuweilen war sie eigensinnig und wollte in ihrem Schläfe nicht antworten, besonders wenn sie merkte, daß man gegen sie mißtrauisch war, oder ihr die Beantwortung zu schwer fiel.

---

<sup>41</sup> Dies wird in entsprechenden beipflichtenden Aussagen des Erzählers, wie z.B. „und siehe da!“ oder „Auch dieses traf ein“ (K, 17), deutlich.

<sup>42</sup> Elsabe empfiehlt noch weitere Kuren, wobei die zuletzt aufgeführte im äußersten Grad ironisch ist – dies zeigt der weitere Verlauf der Geschichte –, da sie einer Frau mit Kinderwunsch empfiehlt, sich magnetisieren zu lassen (vgl. K, 19).

Diesem Eigensinne bleibt sie auch noch bis auf den heutigen Tag getreu; deswegen kann sie auch gewisse Personen nicht leiden und versagt ihnen die Audienz. (K, 20)

Elsabe führt, dies sei einmal mehr betont, Regie über ihren theatralen Schlaf. Auch hier zeigt sich eine Widersinnigkeit: Der bewussten Handlungssteuerung steht der passive Bewusstseinszustand des Schlafs entgegen. Dieser Logikbruch evoziert einmal mehr einen komischen Effekt. Hinter dem ‚Eigensinn‘ verbirgt sich der vorsätzliche Betrug. So heißt es weiter: „Wird sie des Fragens und Vexierens müde und ist niemand da, der sie auf ihr ausdrückliches Verlangen aus dem Schlafparoxysmus weckt, so erwacht sie von selbst mit einem tiefen Seufzer“ (K, 20). Hier lässt sich, so könnte auf den ersten Blick geschlossen werden, der Erzähler allmählich auf das Schlaf-Spiel seiner Figur ein und übernimmt es, indem er sie als Kranke, die unter einem ‚Schlaf-Anfall‘ leidet, diagnostiziert.

Wenn der Erzähler am Anfang des Textes noch darauf verweist, dass Elsabe sich maßgeblich aus finanziellen Zwecken als Kranke darstellt, lässt er die Kommentierung des Schlaf-Spektakels als Schauspiel allmählich immer mehr außen vor. Das, was er zuvor als unwahr dargestellt bzw. gekennzeichnet hat, stellt er jetzt als wahr dar. Dieser Wechsel innerhalb der Erzählperspektivierung erfolgt spätestens zu dem Zeitpunkt, zu welchem Elsabe sich entscheidet, einen Magnetiseur anzustellen. Mit dem Eintritt dieses Ereignisses wechselt der Modus der Darstellung. Ist der Schlaf zunächst auf Elsabes Verstellungskunst zurückzuführen, verweist die Schilderung des Schlafes durch den Erzähler allmählich auf einen künstlich-somnambulen Schlaf, der durch übernatürliche Begleiterscheinungen weder dem natürlichen Schlaf noch dem Schlaf als Kunst gleichkommt.<sup>43</sup>

## 4 Wahrhaft künstlicher Schlaf?

Seit etwa dreiviertel Jahr [sic] hat sie sich auf ihre eigene Hand einen Magnetiseur angeschafft, nemlich einen jungen Friseurgesellen. (K, 20)

Mit der ‚Anschaffung‘ eines eigenen (obgleich fachfremden) Magnetiseurs am Ende des Kapitels über Elsabes *fernere Fortschritte in der Hellseherkunst* stellt sich nun, so die erzählerische Darstellungsweise, ein ‚echter‘ künstlicher Schlaf ein, was einen Bruch und damit den Wendepunkt der Erzählung einläutet. Im Weiteren lässt es der Erzähler nicht aus, die Echtheit des magnetischen Schlafes zu betonen:

---

<sup>43</sup> Auf die „paranormalen Phänomene“ in Verbund mit dem Somnambulismus weist Hilpert hin (vgl. Hilpert 2014, 10).

Meistens *fühlt* sie sich in ihrem magnetischen Schlaf sehr behaglich, zuweilen wünscht sie aber zu sterben und stellt sich so kläglich, daß es einem Stein in der Erde erbarmen möchte. Dann ist jedoch gleich ihr Helfer bei der Hand, der sie mit ein Paar Manipulationen so fort [sic] beruhigt. (K, 21; Herv. R.K.)

Der prominente Bestimmungsfaktor für den Schlaf wird nun der Magnetiseur. Auffällig an diesem Kipppunkt ist der sich nun vollziehende Tempuswechsel. Wurde zuvor im Präteritum berichtet, tritt nun die Wiedergabe im Präsens auf den Plan. Mit dem Hinzutreten des die Patientin behandelnden Magnetiseurs ändert sich auch die Wiedergabeweise des Erzählers, der nun für die weitere Berichterstattung über den ‚Fall Elsabe‘ den Ton des Protokollstils anschlägt.

Zumal der Umstand erstaunlich ist, dass sich Elsabe selbst(bestimmt) jemanden zur Seite stellt, der nun über sie und ihren (zuvor selbstbestimmten) Schlaf verfügt, ist es wichtig hervorzuheben, dass der magnetische Schlaf nun durch eine externe Hervorrufung erfolgt. Damit geht einher, dass ihr Somnambulismus „aufs höchste“ (K, 21) ansteigt, wie es dann auch durch die Überschrift des sechsten Kapitels deutlich wird. Eingeleitet wird dieser zweite Teil der Erzählung durch die Worte: „Alles bisher Gesagte ist nur Kinderspiel gegen dasjenige was ich jetzt noch erzählen will“ (K, 21). Mit und nach dieser rhetorischen Überbietungsgeste des Ich-Erzählers scheint es so, dass der künstliche Schlaf der Elsabe nun vom Erzähler selbst verbürgt wird: Nun ist der Schlaf nicht nur real, sondern tritt auch in extraordinären Formen auf den Plan. Beispielsweise heißt es: „Das Hellsehen ist nun bei ihr so habituell, daß sie es einem schon im Schlafe und mit den am festesten und sorgfältigsten verbundenen Augen ansehen kann, was man ihr fragen will“ (K, 21). An selbiger Stelle vergleicht der Erzähler Elsabe mit dem Orakel zu Delphi, bevor er festhält, dass „[z]weideutige Antworten womit sich allenfalls gemeine Somnambülen zu behelfen wissen, [...] hier gar keine Statt mehr [finden]“ (K, 22). Mit dieser Aussage wird die neue Sonderstellung Elsabes hervorgehoben. Sie ist nun keine ‚gemeine Somnambule‘ mehr, die sich mit betrügerischen Kunstgriffen zu helfen weiß und ihren Schlaf nur simuliert. Elsabe ist nun zu einer echten Somnambulen geworden, die eine echte Begabung zum Hellsehen hat. Diese Lesart gibt der Erzähler nun bis zum Schluss des Fallberichtes vor, ohne noch einmal davon abzuweichen.

Elsabes somnambule Tätigkeit nimmt alsbald vermehrt abstruse Formen an. Sie ist plötzlich nicht nur sprachbegabt und in der Lage, Schriften „unter einem zwei Fuß dicken Klotze“ (K, 22) zu lesen. In ihrem somnambulen Schlaf ist es ihr nun auch möglich, Münzen „in einer verschlossenen Kiste“ (K, 22) zu bestimmen und zu zählen. Weiter heißt es im Erzählbericht: „In der letzten Ziehung des Lotto gewann sie 2000 Reichsthaler, weil sie es vermittelst ihrer Divinationsgabe wußte,

welche Nummern herauskommen würden“ (K, 22–23). Hier endet Elsabes künstlich evozierte Schlafbegabung allerdings nicht. Ihr ist es nun auch möglich, an Totengesprächen zu partizipieren. In diesem Kontext ist zu lesen: „Sie unterhält sich mit Verstorbenen sehr vertraulich trotz weiland Schwedenborg und hat noch vor 14 Tagen ein Gespräch mit der Hexe von Endor, welche bekanntlich ebenfalls eine Somnambule war, gehalten“ (K, 23).<sup>44</sup> Die mit ihrer Schlafkunst einhergehende Eingabe aus „prophetischem Geiste“ ermöglicht es Elsabe sogar, das Datum des Weltendes vorzusagen, welches sie „auf das Jahr 1920 den 1. April“ (K, 23) festlegt. Dass diese apokalyptische Vision auf den Tag des Scherze(n)s fällt, weist einmal mehr auf den satirischen Charakter des Textes hin, den ein impliziter Autor steuert. Auch wenn der Wahrheitsanspruch des Erzählten nicht negiert wird, ließe das ‚sprechende Datum‘ die Hellsicht im somnambulen Schlaf als Schwindel deuten. Allerdings – und dies, um es noch einmal zu betonen, ist eine erhebliche Veränderung zum Anfangsteil – wird Elsabe hier nicht als selbstbestimmte Betrügerin dargestellt. Der Erzähler berichtet: „Ihr Magnetiseur hat sie ganz in seiner Gewalt und kann mit ihr machen was er will. Er braucht nur ein Schnipschen zu schlagen, so macht sie die possirlichsten Sprünge daß man sich halb krank lachen sollte, wenn man nicht *billiges Mitleiden mit der armen Patientin* hätte“ (K, 24; Herv. R.K.). Zwar ist es verwunderlich, dass der Magnetiseur die Schlafende „wie ein Eichhörnchen herumtanzen“ (K, 24) lässt oder sie auf den Kopf stellt. Allerdings fehlen nun die kritischen Einwürfe des Erzählers. Vielmehr ist Gegenteiliges auszumachen. Elsabes absolute Passivität wird betont – und darüber hinaus vom Erzähler bemitleidet –, womit der künstliche Schlaf als von außen gesteuerte „Kur[]“ (K, 28) mit seinen abstrusen Phänomenen an Legitimität gewinnt. In diesem Zusammenhang verbürgt der Erzähler sich selbst – man beachte das Ironiesignal der Anonymität – als Zeuge der der Realität widersprechenden Geschehnisse: „Dieses alles ist Thatsache und ich verbürge als Anonymus mich dafür“ (K, 25). Dabei fällt auf, dass im zweiten Erzählteil auch die Beschreibung von Elsabes Innenleben ausgespart wird. Nach Genette erfolgt zu Beginn des zweiten Teils der Erzählung ein Wechsel der Fokalisierung. Die Nullfokalisierung, die den ersten Teil der Erzählung ausmacht, weicht zum zweiten Teil hin allmählich einer externen Fokalisierung. Durch die externe Fokalisierung, die nun innerhalb des streng bis zum Schluss durchgezogenen fallgeschichtlichen Protokollberichts zu Tage

---

44 Das Weib mit dem ‚Wahrsagergeist‘ wird bekanntlich verbotenerweise von König Saul aufgesucht, da dieser um seine nahe Zukunft wissen möchte. Aus diesem Grund lässt er den Propheten Samuel aus dem Totenreich heraufbeschwören (vgl. 1. Sam 28,7–25). Der Topos der ‚Hexe von Endor‘ findet sich in literarischen Werken des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts nicht selten (als ein prominentes Beispiel sei das paratextuelle Titelpuffer zu Schillers *Der Geisterseher* in der Ausgabe bei Göschen 1789 genannt).

tritt, schwindet die Darstellung des magnetischen Schlafes als Simulation bzw. Lüge. Gleichzeitig wird der magnetische Schlaf zur Extremerfahrung. Dies kulminiert in einer operativen Bauchöffnung, die an der – hier nun passiv – Schlafenden ohne deren Mitwissen vollzogen wird. Elsabe wird nun komplett fremdbestimmt:

Sie hat eigenes [sic] Gesichtsorgan unter dem Nabel inwendig im Bauche. Ein Anatomiker welcher daran schlechterdings nicht glauben wollte, ließ ihr solches von einem geschickten Wundarzte, curiositatis gratia, ausschneiden. Nota bene! Der Magnetiseur hatte sie vorher durch seine gewöhnliche Manipulation in tiefen Schlaf versetzt. Der Zweifler, von der Wahrheit nunmehr überzeugt, schämte sich; denn das Organ fand sich wirklich am benannten Orte. Es glich vollkommen einem Auge, war aber wenigstens viermal so groß wie ein gebräuchliches Menschenauge. Es wurde wieder an seine vorige Stelle mit allen nöthigen Kautelen eingesetzt und durch ein Paar [sic] magnetische Striche [...] war die Wunde augenblicklich wieder heil ohne die geringste Narbe nachzulassen. (K, 25)

Der empirische Beweis über Elsabes ‚Gesichtsorgan‘ erfolgt an dieser Stelle in der (Versuchs-)Anordnung des *anatomischen Theaters*. Das Auge wird hier als Indiz<sup>45</sup> für die Helleseherkunst und damit auch den somnambulen Schlaf eingeführt. Der Anatomiker wird schließlich – so ‚unerhört‘ das Faktum sein mag<sup>46</sup> – von der materiellen Existenz überzeugt. Das sich im zweiten Teil der Erzählung entwickelnde Phantastische, wie Elsabes ‚Mondfahrt‘ (vgl. K, 25) oder die soeben genannte „Versuchsoperation“ (K, 26) qua Bauchöffnung sowie die Existenz eines übergroßen Auges im Bauch, ist keine explizite Lüge. Das Kippen ins Wunderbare wird durch jene abstrusen Hinweise des über dem Erzähler stehenden impliziten Autors gebrochen. Es ist das schildbürgerliche Erzählen, das hier greift und eine – um eine musikalische Metapher zu bedienen – Modulation innerhalb des Erzählens hervorruft: Gegen Ende der Erzählung wird sogar berichtet, dass Elsabe „um das Publikum bei Laune zu erhalten [...] dann und wann, *mirakulöser Weise*, Nadeln. [sic] Nägel und dergleichen Dinge zur Nachtzeit aus[bricht]“ (K, 29; Herv. R.K.).

Die Legitimation – trotz oder gerade wegen der Schildburg-Erzählweise – der verschiedensten im somnambulen Zustand stattfindenden Geschehnisse (beispielsweise des theatral-mirakulösen Nägel-Würgens) findet sich in zahlreichen Hinweisen auf eine stets präsente Zeugenschaft.<sup>47</sup> Das Interessante an der Fallgeschichte der

<sup>45</sup> Zum Indiz vgl. Eder 2018, 183–204.

<sup>46</sup> Hier sei nochmals auf den Titelzusatz der Erzählung verwiesen (vgl. K, 1). Zum anderen ist zu beobachten, dass diese durch den impliziten Autor in Schildburg verortete Geschichte einer ‚schildbürgerlichen‘ Schreibweise unterliegt.

<sup>47</sup> Vgl. das längere Personenverzeichnis einer ihr Geld spendenden Zeugenschaft, die mehr als eine halbe Textseite füllt (vgl. K, 26). Dazu vermerkt der Erzähler: „Alle diese von mir benannte

Elsabe Schlunz ist es, dass vieles von der ‚faktualen Ordnung‘ Abweichende im verbürgten historischen Somnambulismus-Material z.B. eines Wienholt zu finden ist (wie etwa die Selbstverordnung von Medikamenten, vgl. Wienholt 1787, 75). Durch das schildbürgerliche *Setting* sollen die Geschehnisse allerdings von Anfang an vom impliziten Leser als ‚komisch‘ rezipiert werden. Allerdings ist dabei auffällig, dass der Erzähler trotz Authentizitätsverweisen zunächst immer wieder auf den Schein bzw. Betrug von Elsabes Handlungen aufmerksam macht. Dieser fiktionale Schein im theatralen Gewand wird im zweiten Teil dann komplett ausgeblendet. Der Leser scheint hier selbst manipuliert zu werden, indem er – Schildburg ‚vergessend‘ – das sachlich erzählte, medizinische Protokoll für bare Münze nimmt. Dadurch kommt es zu einer wunderbaren bzw. zu einer übernatürlichen Lesart. Im Gegensatz dazu ist der „schildbürgerliche Mikrokosmos“ dadurch gekennzeichnet, dass „Logik, natürliche Gesetzmäßigkeiten, gesellschaftliche Hierarchien, geltende Zustände auf den Kopf gestellt [werden]“; wichtig ist bei diesem Erzählkonzept, dass „alle Ordnungen außer der selbstgewählten närrischen“ (Wunderlich 2004, 1432) durchbrochen werden. Im Gegensatz dazu, dass in Schildburg nichts des *Unerhörten* übernatürlich ist und damit beim Rezipienten keine Irritation ausgelöst wird, wird die natürlich-übernatürliche Lesart im mit Erzählkonventionen spielenden Text Kortums unterlaufen: Hervorgerufen wird ein Fiktionsbruch innerhalb der Diegese, der sich vor allem im Wechsel der Fokalisierung niederschlägt. Lässt sich der Leser also nicht auf die Schildbürger-Schreibweise ein, die jegliche Realitätswidrigkeiten negiert, kommt er im zweiten Teil der Erzählung tatsächlich mit dem durch den magnetischen Schlaf evozierten Wunderbaren und einer komplett passiv-schlafenden, durch den Magnetismus ‚verzauberten‘ Protagonistin in Berührung. Trotz des Bruches bleibt der satirische Ton auch in der zweiten Erzählhälfte, insbesondere durch hyperbolische Anekdoten, bestehen, was der Glaubwürdigkeit allerdings – lässt man sich auf das Angebot einer Lesart des übernatürlichen Schlafs ein – nicht entgegensteht. Der satirische Stil, der als aufklärerische Enthüllungsmaßnahme gelten kann, schließt – so möchte ich argumentieren – das Wunderbare, also den echten künstlichen Schlaf, nicht aus. Erinnert sei kurz an die Textlogik von Schillers *Der Geisterseher*: Durch eine aufgeklärte Geistererscheinung wird die zweite reale nicht negiert. Nichtsdestotrotz ließe sich auch argumentieren, dass Elsabes Betrügereien so gut werden, dass sie quasi-metaleptisch und sogar auf die *discours*-Ebene ausgreifen und das Erzählen von ihr verändern. Die als Tatsachen geschilderten Vorkommnisse bleiben Lüge, wobei die Präsentation immer wieder subtil durchblicken lässt, dass es sich um Betrug und damit um einen unechten Schlaf,

---

Herren können nöthigenfalls, meinenthalben gerichtlich, über diese Sache als Zeugen vernommen werden, wenn man mir selbst auf mein Wort nicht glauben will“ (K, 28).

um einen Kunstschlaf handelt. Letztlich, so kann geschlussfolgert werden, bleibt der somnambule Schlaf, sei er gestellt (Kunst) oder echt (künstlich), mitsamt seinen Erscheinungen polysem wie der Text selbst.

## 5 Die Somnambule als (Kunst )Objekt

Über Elsabe, so zeigt es der zweite Teil der Erzählung, wird durch das Mittel des künstlich evozierten Schlafs – gerade auch als Modus für „Experimente“ (K, 15)<sup>48</sup> – verfügt. Das ‚sköne Oke‘, um hier anachronisch kurz E.T.A. Hoffmann zu zitieren, wird ihr im Schlafzustand so rasch und unblutig aus- und wieder eingesetzt, als sei sie ein Automat. Die mechanische Puppenförmigkeit, welche Elsabe im zweiten Teil der Erzählung annimmt, wird nicht nur dadurch beschrieben, dass sie unter dem Einfluss des sie in den somnambulen Schlaf befördernden Magnetiseurs wie ein Eichhörnchen tanzen kann. Bereits, so heißt es, durch das ‚Anblasen‘ ihres Manipulators „läuft sie im Kreise herum wie eine Windmühle“ (K, 24). Darauf verweisend, dass der gesamte Text die Schreibweise der Satire bedient, können diese Textstellen bereits als Warnung vor magnetischem Machtmissbrauch gelesen werden.<sup>49</sup> Im Falle des ‚Anhängsels‘ muss darauf verwiesen werden, dass das Medium weiblich ist. Dies steht laut Nudow außer Frage (vgl. N, 186; 188). Er schreibt: „Gerne will ich zugeben, daß die Manipulation den guten Sitten und der Erhaltung der Tugend so nöthigen Schaamhaftigkeit eben so nachtheilig seyn mag, als sie dem Magnetisten und der Patientin vielleicht zuträglich ist“ (N, 188). Der Verdacht auf sexuelle Zügellosigkeit, der in der zeitgenössischen Debatte innerhalb der Anwendung des medizinischen Heilverfahrens immer mitläuft, wird hier zum Ausdruck gebracht. Ein Spezifikum des Kortum’schen Textes ist es allerdings, dass das geschlechterspezifische ‚Arzt-Patientin‘-Gefüge in seiner patriarchalen Struktur zunächst aufgebrochen scheint, indem es das Medium selbst ist, dem durch Inszenierung ein Machtstatus zukommt.<sup>50</sup> Dies hält jedoch nicht lange an. Die um 1800 zur Diskussion stehende Missbrauchsgefahr durch sexuelle Übergriffe vonseiten des männlichen Magnetiseurs wird hier – gerade durch die eintretende Schwangerschaft der ‚Patientin‘ (vgl. K, 28)

<sup>48</sup> Zum Menschenversuch vgl. Pethes 2007.

<sup>49</sup> Das „hervorstechende[] Merkmal [der Satire] ist die Negativität, mit der sie eine Wirklichkeit als Mangel, als Mißstand und Lüge, kenntlich macht“ (Brummack 2007, 355).

<sup>50</sup> Für die ‚Nachtsseite‘ des Magnetismus ist das „Machtgefälle zwischen Magnetiseur und Magnetisiertem“ typisch (vgl. Hilpert 2014, 85).

– aufgegriffen und sichtbar gemacht.<sup>51</sup> Im Gegensatz zu E.T.A. Hoffmann, der sich später mit der ‚Nachtseite des Magnetismus‘ beschäftigt,<sup>52</sup> die sich vordergründig in Schauergeschichten niederschlägt, bearbeitet Kortum das Sujet des magnetischen Schlafs in Form der „soziale[n] Zeitsatire“ (Scheler 1996, 65). Dies belegt die These Hilberts, der schreibt:

Insbesondere in der Anfangszeit des Magnetismus finden sich satirisch-ironische Darstellungen als Reaktion auf das Aufkommen der neuen Heilmethode, die um die Jahrhundertwende zunehmend von einer verstärkten Fokussierung auf das Verhältnis zwischen Magnetiseur und Magnetisiertem verdrängt werden. (Hilbert 2014, 92)<sup>53</sup>

Der Machtmissbrauch eines Magnetiseurs gegenüber seinen somnambul-beeinflussten, nicht nur weiblichen Objekten wird zum Plot vieler Erzählungen der anbrechenden Romantik. Das satirische ‚Anhängsel‘ bildet mit seinen satirischen Betrugshinweisen hinsichtlich des magnetischen Schlafs<sup>54</sup> – insbesondere durch den zweiten Teil der Erzählung – eine Vorstufe der schaurigen Erzählexte, die sich dann mit der so genannten ‚Nachtseite des Magnetismus‘ auseinandersetzen.

## Literatur

Bücking, D. (1788). „Einige blos medicinische Gedanken über die Manipulation“. In: *Neues Magazin für Aerzte* 10.3, 248–254.

*Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers* (2017). Stuttgart.

Hoffmann, E.T.A. (2001). „Die Brautwahl“. In: Ders., *Sämtliche Werke in sechs Bänden*. Bd. 4: *Die Serapiens-Brüder*. Hg. von Wulf Segebrecht unter Mitarbeit von Ursula Segebrecht. Frankfurt am Main, 639–719.

Kortum, Carl Arnold (1799a). „Kurze aber getreue Erzählung der so lange die Welt steht unerhörten Geschichte einer Somnambule, genannt Elsabe Schlunz, welche von vornehmen und geringen,

---

51 Bezüglich des ‚sexuell motivierten Machtmissbrauchs des Magnetiseurs‘ vgl. Hilbert 2014, 89–91. Auf Schwangerschaften bei Patientinnen magnetischer Behandlungen weist zuvor auch schon Rohrwasser (1991, 73) hin.

52 Vgl. zur ‚Nachtseite des Magnetismus‘ bei E.T.A. Hoffmann Hilbert 2014, 84; 96.

53 Als Beispiele führt Hilbert folgende Werke auf: August Wilhelm Iffland: *Der Magnetismus. Nachspiel in einem Aufzug* (1787), Moritz August von Thümmel: *Reise in die mittäglichen Provinzen Frankreichs* (1791) sowie Clemens Brentano/Joseph Görres: *BOGS der Uhrmacher* (1807) (vgl. Hilbert 2014, 93).

54 Im recht kurzen Kapitel seiner Dissertationsschrift *Antimagnetische Satire bei Iffland und Thümmel* hält Barkhoff – und das gilt auch für das Kortum’sche ‚Anhängsel‘ – fest: „Der magnetische Betrug hat noch nicht die abgründig-zerstörerische Seite, die die falschen Magnetiseure bei Tieck oder Immermann auszeichnet“ (Barkhoff 1995, 83).

- männlichen und weiblichen, alten und jungen, gelehrten und ungelehrten, einheimischen und fremden Personen, sorgfältig untersucht ist und bezeugt werden kann. Ein Anhängsel zur *Jobsiade*“. In: Ders., *Die Jobsiade*. Bd. 3. Dortmund, 1–30.
- Kortum, Karl Arnold (1799b). *Die Jobsiade*. Bd. 1. Dortmund.
- Moritz, Karl Philipp (1999): „Vorschlag zu einem Magazin einer Erfahrungs-Seelenkunde“. In: *Werke in zwei Bänden*. Bd. 1: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*. Hg. von Heide Hollmer und Albert Meier. Frankfurt am Main, 793–809.
- Nudow, Heinrich (1791). *Versuch einer Theorie des Schlafs*. Königsberg.
- O.V. (1732). „Ars“. In: *Johann Heinrich Zedlers Grosses Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste*. Bd. 2. Leipzig 1732, 1645.
- O.V. (1742). „Schlaf“. In: *Johann Heinrich Zedlers Grosses Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste*. Bd. 34. Leipzig, 1679–1691.
- O.V. (1751). „Auge, künstliches“. In: *Johann Heinrich Zedlers Grosses Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste*. Supplement-Bd. 2. Leipzig, 870.
- O.V. (1783). „Von Taschenspiellerei und Taschenspielerphilosophie“. In: *Berlinische Monatsschrift* 2, 237–248.
- O.V. (1787). „Noch ein Brief aus Bremen über die dortige Desorganisation“. In: *Berlinische Monatsschrift* 10, 271–281.
- Wienholt, Arnold (1787). *Beytrag zu den Erfahrungen über den thierischen Magnetismus*. Hamburg.
- Baier, Karl (2020). „Romantischer Mesmerismus und Religion“. In: Daniel Cyranka, Diana Matut und Christian Soboth (Hgg.), *Finden und Erfinden. Die Romantik und ihre Religionen 1790–1820*. Würzburg, 13–54.
- Barkhoff, Jürgen (1994). „Darstellungsformen von Leib und Seele in Fallgeschichten des animalischen Magnetismus“. In: Hans Jürgen Schings (Hg.), *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*. Weimar, 214–241.
- Barkhoff, Jürgen (1995). *Magnetische Fiktionen. Literarisierung des Mesmerismus in der Romantik*. Stuttgart / Weimar.
- Barkhoff, Jürgen (2013). „Magnetismus, Mesmerismus, Somnambulismus, Hypnose“. In: Hans Richard Brittnacher (Hg.), *Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart / Weimar, 413–419.
- Bergengruen, Maximilian und Daniel Hilpert (2015). „Magnetismus/Mesmerismus“. In: Christine Lubkoll und Harald Neumeyer (Hgg.), *E.T.A. Hoffmann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart, 292–297.
- Borgards, Roland (2012). „„Das Licht ward entfernt“. Zur Literatur der schwarzen Romantik“. In: Felix Krämer (Hg.), *Schwarze Romantik. Von Goya bis Max Ernst*. Ostfildern, 270–276.
- Brittnacher, Hans Richard (2013). „„ein gewisser Zustand“. Kleists somnambule Charaktere“. In: *figurationen* 1: <https://figurationen.ch/index.php/hefte/muedigkeit-fatigue/ein-gewisser-zustand/> (25. Januar 2023).
- Brummack, Jürgen (2007). „Satire“. In: Jan-Dirk Müller (Hg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* 3, 355–360.
- Fechner, Jörg-Ulrich (1996). „Der Bochumer Klassiker? Carl Arnold Kortum und die *Jobsiade* aus germanistischer Sicht“. In: Klaus Schaller (Hg.), „... dir zum weitem Nachdenken“. *Carl Arnold Kortum zum 250. Geburtstag*. Essen, 83–117.
- Eder, Antonia (2018). „Sprechende Zeichen und dunkle Dinge? Zu Evidenz und Hermeneutik von Indizien um 1800. In: Alexander Kling und Martina Wernli (Hgg.), *Das Verhältnis von ‚res‘ und ‚verba‘. Zu den Narrativen der Dinge*. Freiburg im Breisgau / Berlin / Wien, 183–204.
- Feldmeier, Marc (2022). *Archive der Kindheit. Pädagogik und Literatur von Sulzer bis Tieck*. Würzburg.
- Daxelmüller, Christoph (1984). „Exemplum“. In: *Enzyklopädie des Märchens* 4, 627–649.

- Drösch, Christian (2012). *Somnambule Schwärmerei und wunderbarer Magnetismus. Künstlerischer Somnambulismus und ähnliche Phänomene im Prosawerk Ludwig Achim von Arnims*. Würzburg.
- Hannemann, Tilman (2015). „Konzepte und Praxis des Somnambulismus zwischen 1784 und 1812“. In: Maren Sziede und Helmut Zander (Hgg.), *Von der Dämonologie zum Unbewussten. Die Transformation der Anthropologie um 1800*. Berlin / München / Boston, 109–131.
- Helduser, Urte (2014). „Versehen und Vererbung. Zur Wissens- und Diskursgeschichte der mütterlichen Imagination im 18. Jahrhundert“. In: Vanessa Lux und Jörg Thomas Richter (Hgg.), *Kulturen der Epigenetik*. Berlin / Boston, 165–178.
- Heßelmann, Peter (2009). „Kortum, Karl Arnold“. In: *Killy Literaturlexikon* 6, 657–658.
- Hilpert, Daniel (2014). *Magnetisches Erzählen. E.T.A. Hoffmanns Poetisierung des Magnetismus*. Freiburg im Breisgau / Berlin / Wien.
- Keller, Manfred (1996). „Der Dichterarzt Carl Arnold Kortum und seine Jobsiade“. In: Klaus Schaller (Hg.), „... dir zum weitem Nachdenken“. *Carl Arnold Kortum zum 250. Geburtstag*. Essen, 73–82.
- Klausnitzer, Ralf (2004). „Unsichtbare Kirche, unsichtbare Hand. Zur Imaginationsgeschichte geheimer Gesellschaften in der Vorromantik und bei Ludwig Tieck“. In: Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.), „*lasst uns, da es uns vergönnt ist, vernünftig seyn!* –“. *Ludwig Tieck (1773–1853)*. Bern u.a., 71–112.
- Kremer, Detlef (2003). „Idyll oder Trauma. Kindheit in der Romantik“. In: *E.T.A. Hoffmann-Jahrbuch* 11, 7–18.
- Liedtke, Ralf (2003). *Das romantische Paradigma der Chemie. Friedrich von Hardenbergs Naturphilosophie zwischen Empirie und alchemistischer Spekulation*. Paderborn.
- Moennighoff, Burkhard (2000). „Komisches Epos“. In: *Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft* 2, 296–298.
- Moennighoff, Burkhard (1986). „Nachwort“. In: Ders. (Hg.), *Karl Arnold Kortum. Die Jobsiade. Leben, Meinungen und Taten von Hieronimus Jobs, dem Kandidaten*. Stuttgart, 169–174.
- Neumeyer, Harald (2005). „Magnetische Fälle um 1800. Experimenten-Schriften-Kultur zur Produktion eines Unbewußten“. In: Marcus Krause und Nicolas Pethes (Hgg.), *Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert*. Würzburg 251–286.
- Osten, Philipp (2015). *Das Tor zur Seele. Schlaf, Somnambulismus und Hellsehen im frühen 19. Jahrhundert*. Paderborn.
- Pethes, Nicolas (2011). „Ästhetik des Falls. Zur Konvergenz anthropologischer und literarischer Theorien der Gattung“. In: Sheila Dickson, Stefan Goldmann und Christof Wingerts Zahn (Hgg.), „*Fakta, und kein moralisches Geschwätz*“. *Zu den Fallgeschichten im ‚Magazin zur Erfahrungsseelenkunde‘ (1783–1793)*. Göttingen, 13–32.
- Pethes, Nicolas (2007). *Zöglinge der Natur. Der literarische Menschenversuch des 18. Jahrhunderts*. Göttingen.
- Rohrwasser, Michael (1991). *Coppelius, Cagliostro und Napoleon. Der verborgene politische Blick E.T.A. Hoffmanns. Ein Essay*. Basel.
- Scheerer, Eckart (1989). „Psychologie“. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 7, 1599–1653.
- Scheler, Dieter (1996). „Studiosus ‚Jobs‘ Kortum. Universität und Karriere im ‚Revier‘ vor der Industrialisierung“. In: Klaus Schaller (Hg.), „... dir zum Nachdenken“. *Carl Arnold Kortum zum 250. Geburtstag*. Essen, 41–72.
- Wunderlich, Werner (2004). „Schildbürger“. In: *Enzyklopädie des Märchens* 11, 1428–1438.